



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2009

**Rezension von: Hovann H. Simonian: The Hemshin: history, society and
identity in the highlands of Northeast Turkey, London, Routledge, 2007**

Kieser, Hans-Lukas

DOI: <https://doi.org/10.1524/olzg.2009.0021>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-62660>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Kieser, Hans-Lukas (2009). Rezension von: Hovann H. Simonian: The Hemshin: history, society and identity in the highlands of Northeast Turkey, London, Routledge, 2007. *Orientalistische Literaturzeitung*, 104(2):240-243.

DOI: <https://doi.org/10.1524/olzg.2009.0021>

Zentralasien

The Hemshin. History, society and identity in the Highlands of Northeast Turkey. Ed. by Hovann H. Simonian. London, New York: Routledge 2007. XXIX, 417 S. m. Abb. 8°. Hartbd. 75.00 \$. ISBN 978-0-7007-0656-3. – Bespr. von Hans-Lukas Kieser, Basel.

Schon das Titelbild ist ein Glücksfall: Ein offenes Fenster mit einem wunderbar lächelnden Gesicht. Das vorliegende reichhaltige Buch öffnet historische, anthropologische, linguistische und geografische Zugänge zu den Hemschinli. Es ist die bisher umfassendste wissenschaftliche Beschäftigung mit dieser in osmanischer Zeit islami-

sierten Gruppe von Armeniern. Das Holzhaus auf dem Cover, dessen Fenster halb nach oben geschoben ist, gehört zu einem Dorf der Hemshinli im bergigen Hinterland der ostanatolischen Schwarzmeerküste. Dieses Schwarzmeergebiet zwischen Pontus- und Kaukasusgebirge ist zu einer Zuflucht für Minoritäten geworden; auch griechisch-, lazisch- und georgischsprechende Gruppen finden sich dort. Hovann Simonian, der Herausgeber des Sammelbandes, unterstreicht jedoch mit guten Gründen, dass die Hemshinli eine besondere und besonders geheimnisumwitterte, zumal armenischstämmige Minderheit darstellen. Insgesamt rund 150 000, lebt eine Hauptgruppe von ihnen, die heute nur noch Türkisch spricht, in der Provinz Rize, eine zweite, armenischsprachige Hauptgruppe in der Provinz Artvin, östlich von Rize. Zahlreiche Hemshinli sind seit Ende des 19. Jahrhunderts emigriert, die meisten seit Mitte des 20. Jahrhunderts in lokale Zentren und in die Metropolen des Landes.

Der erste und der letzte der vier Teile dieses übersichtlich gegliederten Bandes, der zudem über einen detaillierten Index erschlossen ist, handeln von Geschichte, Identität und Nachbarschaftsbeziehung; die Teile 2 und 3 von Geografie, Ökonomie sowie Sprache. Diese Besprechung konzentriert sich auf den ersten und vierten Teil. Die Expertin mittelalterlicher armenischer Geschichte Anne E. Redgate diskutiert die Entstehung des armenischen Hemshin (Hamshen) Ende des 8. Jahrhunderts als Flucht- und Siedlungsbewegung einer armenischen Großgruppe, die der arabischen Expansion Widerstand geleistet hatte und deren Prinz Haman der Region vermutlich den Namen gab. Armenische Chronisten interpretierten die Migration als Exodus in heilsgeschichtlicher Perspektive; armenische Gegner der im Hemshin herrschenden Familie Amatuni, die sich solcher Weise durch die Bibel ideologisch gestärkt sah, beanspruchten im Gegenzug von König David abstammen. Die Hemshinli selbst waren sich ihrer Identität und mündlichen Tradierung so sicher, meint Redgate schmunzelnd, bzw. nicht durch Kriege bedroht, dass sie ihre Geschichte nicht niederschrieben – sehr zum Leidwesen heutiger Forscher.

Daher ist das christliche Hamshen, das mehr als sieben Jahrhunderte lang bestand, in sehr Vielem rätselhaft geblieben. Dies umso mehr, wie Hovann Simonian im Kapitel „Hamshen before Hemshin“, dem ersten von drei historischen Kapiteln aus seiner Feder, festhält, als auch georgische, byzantinische und weitere Quellen nicht darüber berichten. Zu vermuten sei, dass das Fürstentum ein Vasall größerer Mächte der Umgebung, insbesondere des byzantinischen Reiches, des georgischen Königs und der Akkoyunlu-Konföderation gewesen sei, bis es Ende des 15. Jahrhundert unter direkte osmanische Herrschaft kam und seitdem in osmanischen Registern erscheint. Das abgeschiedene Hemshin blieb indessen vom blutigen osmanisch-safavidischen Konflikt im Ostanatolien des frühen 16. Jahrhunderts verschont und produzierte auch dann, im Kontrast zu anderen armenischen Zentren, prächtig bebilderte Manuskripte, von denen Christina Maranci in ihrem einschlägigen Beitrag mehrere Beispiele im Farbdruck reproduziert.

Die Konversion der Hemshinli zum Islam hing mit ihrer sich im 17. Jahrhundert verschlechternden Lage zusammen. Im frühen 17. Jahrhundert waren noch fast alle Hemshinli Christen und zahlten Kopfsteuer (*cizye*). Ihren Nachbarn, den ehemals christlichen Lasen, verschaffte ihre Konversion Ende des 16. Jahrhunderts ähnliche Vorrechte wie sie die Kurden gegenüber den Armeniern genossen. Die Steuerbelastung nahm im frühen 17. Jahrhundert massiv zu und war auch nicht durch Migration zu umgehen, da Dörfer kollektiv für die Zahlungen hafteten. Vor allem jedoch scheint im späteren 17. Jahrhundert der regionale Druck zur Bekehrung durch repressive, bisweilen brutale Regionalherren (*derebeyi*) zugenommen zu haben, wie verschiedene Quellen und mündliche Traditionen belegen. Neben vollständiger Bekehrung und Auswanderung (die wenig half, wenn die Großregion nicht verlassen wurde) gab es als dritten Weg einzig das Kryptochristentum, das *Keskes-* oder „Halbhalb“-sein: nach Innen Christ und nach Außen Muslim. Simonian diskutiert eingehend den vielschichtigen Begriff Kryptochristentum. Ein Charakteristikum auch der islamisierten Hemshinli blieb etwa die Feier der Verklärung Jesu, *Vardavar*. Erst im 20. Jahrhundert verlor diese noch heute begangene Feier ihren religiösen Gehalt. In seinen beiden Beiträgen in Teil 2 und 4 unterstreicht Erhan Gürsel Ersoy die Bedeutung der sommerlichen Bergweiden, ähnlich der Alpwirtschaft, für das ungestörte Ausleben der eigenen Identität und Feste, darunter *Vartevor* (bzw., westarmenisch, *Vardavar*; der Index suggeriert zwei verschiedene Feste).

Der reisende Pater Pogos Meherian hatte noch im späten 18. Jahrhundert beobachtet, dass die Hemshinli, die er besuchte, zwar als Muslime galten, ihren alten Glauben jedoch nicht vergessen hatten. Die Gleichberechtigung und Religionsfreiheit, die das imperiale *Hatt-ı Hümayun* von 1856 versprach, motivierte Teile der Hemshinli in Karadere bei Trabzon zum Christentum zu rekonvertieren, was die Behörden in der Regel nicht zuließen. Die armenische Kirche selbst zeigte sich wenig an der Rekonversion von Hemshinli interessiert, selbst dort, wo diese nach dem osmanisch-russischen Krieg 1878 unter russische Herrschaft gelangten. Die russische Verwaltung ihrerseits zögerte, auf entsprechende Gesuche einzugehen, zumal auch solche von *Kızılbaş* eingingen, die als *yarem kristian*, Halbchristen, registriert zu sein wünschten.

Im Rahmen sowohl der behördlichen osmanischen „Eindämmung“ der Konversionen zum Christentum als auch eigener sozialer Anpassung sei der Verlust der armenischen Sprache bei einem Teil der Hemshinli im 19. Jahrhundert zu verstehen. Insgesamt hätten sich die Hemshinli jedoch gut in eine sich modernisierende osmanische Welt ab Mitte des 19. Jahrhunderts integriert und manche von ihnen, darunter der Grosswesir Mehmed Ali Pascha, im Staat Karriere gemacht, die meisten indes als *Ulema*, Religionsgelehrte. Alexandre Toumarkine thematisiert in seinem Beitrag diese staatsnahen Eliten aus Hemshin.

Hagop Hachikian gibt in Teil 2 einen systematischen Überblick über die historische und heutige geografische

Verteilung der Hemshinli. Sein Thema ist auch die Türkisierung der Toponymie im 20. Jahrhundert, die mit einem entsprechenden umfassenden Befehl des Kriegsministers Enver Pascha vom 23. Dezember 1915 einsetzte. Doch wurde die Türkisierung damals erst bruchstückhaft und vollumfänglich erst in der zweiten Jahrhunderthälfte, zum Teil erst in jüngster Zeit, umgesetzt. Bert Vaux weist in seinem linguistischen Beitrag in Teil 3 darauf hin, dass daher alte Namen (etwa Çinçive an Stelle des türkischen Şenyuva) weiterhin in Gebrauch sind. Vaux geht den Eigenheiten des Hemshin-Armenisch, Uwe Bäising dem armenischen Substrat im Hemshin-Türkisch nach.

Vartevor wurde von den Generälen nach 1980 vorübergehend als Anlass „armenischer Propaganda“ verboten, wie Hachikian in seinem Beitrag in Teil 4 festhält, wo es um Identität, Staat und Nachbarschaftsbeziehungen geht. Die widersprüchliche Abwehr der eigenen armenischen Vergangenheit ist einer der frappierendsten Aspekte im Zusammenhang der fremdbestimmten Selbstkonstruktion der Hemshinli in der Republik Türkei – was allerdings im Rahmen eines komparativen Studiums von Minderheitenverhalten nicht erstaunt. Die Etymologie von „Hemshin“ erklären Hemshinli unbekümmert als „hep şen“ (immer fröhlich). Manche Hemshinli gehören zu Adepten kruder turkozentrischer Geschichts- und Spracherklärung der 30er Jahre, was ihnen die Amnesie der Herkunft und die Teilnahme an einer rassistisch verstandenen Nation ermöglicht. Im Gegensatz zu ihren Nachbarn, den Lasen, mit denen sie seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend gemischte Heiraten verbinden, so Ildiko Bellér-Hann in ihrem Beitrag, stehen nur einige alte Hemshinli zu ihren armenischen Wurzeln, von denen sie außer der besonderen Sprache, gewissen Gebräuchen und tradierten Gegenständen meist nur noch wenig kennen. Denn als die kollektiven Verräter, als die eine armenophobe türkisch-nationale Gründungsgeschichte sie brandmarkt, wie Rüdiger Benninghaus in seinem Kapitel über Türken, Hemshinli und faktenwidrige Identitätsmanipulationen herleitet, sind Armenier wie keine andere Gruppe von türkischnationalen Identitätsdiskursen ausgeschlossen. Wie Balsam wirken im Kontrast dazu Grenzen sprengende Legenden wie jene vom Hemshinli-Jüngling, der eine Lasin entführte und die Versöhnung mit deren aufgebrachten Verwandtschaft dadurch erzielte, dass er den Dudelsack erfand und sie alle mit einer neuen Musik bezauberte.